

Exkursion in die Gedenkstätte Mittelbau-Dora bei Nordhausen am Samstag, 12. Juni 2010

von Karl Fischer

Kurz nach 9 Uhr fuhr die Gruppe der überwiegend älteren Teilnehmer, Damen und Herren, mit einem Bus von der Fa. Peter von der Volkshochschule aus ab. Gesteuert wurde das Fahrzeug von dem erfahrenen und kompetenten Herrn Weinrich.

Initiiert hatten diese Fahrt Thomas Ewald von der vhs Kassel und Dr. Gunnar Richter von der Gedenkstätte Breitenau. Unsere Route verlief so: Kassel, A7 über Hann. Münden (Werrabrücke) nach Friedland und von da auf der neuen Autobahn Göttingen-Leipzig durch das Untere Eichsfeld nach Nordhausen in den Südharz. Trotz des nicht gerade idealen Reisewetters (es nieselte ab und zu aus grauem Himmel) war es schön, durch das fruchtbare Eichsfeld mit seinen sanften Hügeln und Höhen und manchen idyllischen Flussläufen zu gleiten. Im Süden grüßte von der Werra her der altehrwürdige Hanstein, die Höhenzüge des Ohmgebirges linkerhand und des Dün und der Hainleite tauchten auf, und da waren wir auch schon am Rande der Goldenen Aue und im geschäftigen, weit ausgebreiteten Nordhausen, der alten Reichsstadt, angelangt. Sie war ja noch kurz vor dem Ende des 2. Weltkrieges zu über 80% zerstört worden, diese bedeutende Industrie- und Handelsstadt und Nachbarin einer der fürchterlichsten Waffenproduktionsstätte in der Spätphase des 2. Weltkrieges. Während der gut eineinhalbstündigen Fahrt wurden wir von den beiden Initiatoren der Exkursion, Herrn Ewald und Herrn Dr. Richter, herzlich begrüßt. Es gab vorab schon wichtige Erläuterungen zum Thema MITTELBAU-DORA: Nach der vollständigen Zerstörung des Entwicklungs- und Fertigungsstandortes Peenemünde für die „V2“, genauer, die Rakete A4, die Wernher v. Braun und sein Team entwickelt hatten, durch die englische Luftwaffe im August 1943 war es geboten, ganz rasch eine bombensichere Fabrik für die „Vergeltungswaffen“ V2 und V1 aus dem Boden zu stampfen.

(Die V1 war eigentlich die Fi-103, eine unbemannte Flügelbombe.) Das geschah, aber die Fabrik wurde nicht aus dem Boden, sondern in den Boden quasi gestampft, und zwar in ein weitgehend schon vorhandenes und dann zwischen 1936 und 1943 mächtig ausgebautes Tunnel- bzw. Stollensystem, bergmännisch perfekt geplant, im Innern des Kohnsteins im Tal der Wieda nördlich von Nordhausen, in der Gemarkung des (jetzt eingemeindeten) Dorfes Krimderode. Was das Stollensystem anlangt, so stelle man sich eine lange, engsprossige Leiter vor, die in etwas eckiger S-Form, also doppelt gebogen ist. Die beiden Holme (Leiterbäume) sind die Haupttunnel, die zahlreichen Sprossen Verbindungstunnel oder -stollen mit den Fertigungsanlagen und Unterkünften der Zahllosen hier schuftenden gefangenen Menschen. Ursprünglich war das ganze System als Materiallagerstätte konzipiert. Schon 1917 hatte (ich ergänze jetzt, wie zuvor schon ein wenig) die Badische Anilin- und Sodafabrik (BASF) in einem von ihr geplanten und gebauten Stollensystem Anhydrit abgebaut, zu Kriegszwecken. Anhydrit (wasserfreier Gips, CaSO_4 , Calciumsulfat) wurde für die Kriegsproduktion benötigt. Das Stollensystem wurde nun nochmals beträchtlich erweitert und bot fragwürdigen Platz für Tausende von KZ-Häftlingen, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern, die aus Deutschland und ganz Europa hierher gebracht wurden, um die Kriegswende zugunsten der nach Weltherrschaft dürstenden verbrecherischen deutschen Regierung, die aber den Großteil der deutschen Bevölkerung hinter sich hatte, doch noch zu schaffen. Nun waren wir schon eingestimmt auf das Düstere und Schreckliche, das uns erwartete.

Die Unterharzlandschaft nördlich von Nordhausen ist von bewaldeten Hügeln, Weiden und Ackerflächen geprägt, eine rechte Erholungslandschaft am Flusslauf der Wieda, die nahe der Stadt in die Zorge mündet. Wir gelangten zu einem Parkplatz am Abhang des bewaldeten Kohnsteins, einer Anhöhe. Von da wanderten wir eine Strecke südwestlich auf eine sanfte Wiesenhöhe zu, wo der schmucklose, geräumige Museumsneubau (2005 eingeweiht) steht. Es ist



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Exkursion in die Gedenkstätte Mittelbau-Dora bei den Erläuterungen an einer Informationstafel vor dem ehemaligen Lagergelände.



Vor dem ehemaligen Krematorium des Lagers und einem Denkmal mit einer Skulpturengruppe. (Fotos: G. Richter)

ein quaderförmiges, nicht sehr hohes Gebilde, das mit großen hellgrauen rechteckigen Platten verkleidet ist, etwa 30x10x8m messend. Es wirkt in der Wiesenlandschaft nicht hässlich, sondern seltsam bemerkenswert durch seine mäßige Höhe, eingebunden und doch auffallend: **HIER IST ETWAS WESENTLICHES.** Der gerade Weg hinauf, leicht ansteigend etwa 80 m lang, gerade, führt direkt zur großzügig bemessenen Eingangstür. Direkt davor ist eine geräumige Terrasse, mit Tisch und einigen Bänken, von wo man in aller Ruhe in die weite, schöne Landschaft des Südkarstes und hinüber zum Kohnstein blicken kann, aber in die andere Richtung zur in der Ferne gelegenen Stadt. Mir ist diese Beschreibung wichtig, weil ich den Museumsbau für gelungen halte und dem menschlich-gesellschaftlichen Begehren nach Aufklärung und Durchschauen des Entsetzlichen, was auch hier vor Ort geschehen ist, adäquat.

Der Bau hat in der Mitte der Frontseite ein großes, rechteckig geformtes Fenster, das stimmig in die Fläche gefügt ist. Weitere Fenster befinden sich an den Seiten und der Rückwand. Auch die schon erwähnte großzügig bemessene Eingangspforte ist zugleich ein großer, fensterartiger Lichteinlass. Das weitläufige Gelände um das Gebäude herum ist eine blumenbestandene schlichte Wiese. Der Bau dominiert nicht die Landschaft, macht aber unübersehbar und nicht ohne einladende Geste auf sich aufmerksam.

Nach der Begrüßung im Foyer, wo auch die Informationen und der Broschüren-, Bücher-, Ton- und Bildträgerverkauf angesiedelt sind, bildete unsere Bus-Crew zwei Gruppen, die sich einer Dame und einem Herren, beide Anfang dreißig, anvertrauten. Meine Gruppe hatte Herrn Steiner zum Führer, von dem ich lobend im Vorhinein sagen möchte, dass er ein in der Sache sehr kompetenter und rhetorisch begabter Leiter im Labyrinth war. Zuerst referierte er vor dem kurz vor Kriegsende aufgenommenen Luftbild der Außenanlage der Fabrik, das im Museumsbau, stark vergrößert (schwarz-weiß), an einer Wand angebracht ist: Eine gewaltige Anlage mit zahlreichen Gebäuden, Plätzen, technischen Einrichtungen etc., auch einer unübersehbaren Kläranlage. Hier erläuterte Herr Steiner ausführlich Entstehung und Funktion der V-Waffenfabrik im Berg. Wir begaben uns dann auf den unterhalb und nördlich des Museums gelegenen Appellplatz, eine sehr große Fläche, die z. T. mit recht grobem, kreisförmig geharktem grauem Schotter bedeckt ist. Dieser sehr große Platz war zu DDR-Zeiten zu einer unter freiem Himmel gelegenen Gedächtnisstätte gestaltet worden - mit einer Tribüne, einem mächtigen Turmkandelaber mit (ehemals) ewiger Flamme, drei großen Fahnenmasten und einer großzügig bemessenen künstlerischen Darstellung (auf einem flachen, langgezogenen Bronzerelief) der Leiden, des Sterbens, aber auch der Befreiung der geknechteten Menschen in dieser Höllenfabrik, alles symbolisch verkürzt und überhöht. Eindrucksvoll. Wir erfahren, dass das Schlimmste für die gefangenen Menschen die Morgen- und Abendappelle waren, bei denen immer eine peinlich genaue Anwesenheitskontrolle stattfand, wobei die Menschen oft bis zu drei Stunden stehen mussten, wenn z. B. ein Häftling geflohen war. Erst wenn er wieder eingefangen war, wurden dann die Appelle beendet. Auch die während der Arbeit verstorbenen oder ermordeten Gefangenen mussten mit auf den Appellplatz getragen werden. Die schon durch den Morgenappell geschwächten Menschen wurden dann in die Stollen mit ihren unbeschreiblich schlimmen Arbeitsbedingungen getrieben. Oberhalb des Appellplatzes besichtigten wir die Grundmauern des Gefängnisses, eines Baues von ca. 15 m Länge und 8 m Breite. Man konnte am erhaltenen Ziegelsteinmauerwerk noch die einzeln abgeteilten kleinen Zellen erahnen, in denen nach Erläuterung von Herrn Steiner oft mehr als zwölf Gefangene vegetieren mussten.

Nun wanderten wir zu dem (neu erbauten) Stollen bzw. Tunnel, der den Zugang in das eigentliche Stollensystem im Inneren des Kohnsteins ermöglicht und uns mit merklicher Kühle und sparsamer Beleuchtung empfing. Nach etwa einhundertfünzig Metern waren wir dann in den eigentlichen Fertigungsbereichen angelangt und erlebten beim Durchschreiten nun ein Labyrinth Dantescher oder besser kretisch- minoischer Art. Ich musste spontan an Dantes Höllenschlund denken, der hier allerdings in der Horizontale seine infernalischen Inhalte teilweise preisgab. Von Labyrinth spreche ich deshalb, weil der uneingeweihte und nicht genügend informierte Besucher nicht ohne weiteres gleich die höllische Logik der Gesamtform dieser durch Aufopferung Tausender von Menschen hocheffizienten Fabrik

durchschauen kann. Es fröstelte einen nicht nur äußerlich, man war zutiefst schockiert beim Nacherleben des Funktionierens dieser gigantischen Untertagefabrik für Todeswaffen: Die Endmontage der A4 (=V2) fand hier statt, aber auch die Flügelbombe KV1 (in dem Werk von Gerhard Fieseler durch Ing. Robert Lusser entwickelt) wurde hier endmontiert. Man hoffte, wie schon erwähnt, in den Chefetagen der staatlichen Verbrecherbande, mit diesen Waffen doch noch die Wende des Krieges erzwingen zu können. (Es gibt Vermutungen und Hinweise, die noch nicht widerlegt werden konnten, dass die von Wernher von Braun entwickelte A4 im Prinzip zu einer Interkontinentalrakete weiterentwicklungsfähig war, die die USA erreichen konnte.)

Wir kehrten nun, etwas angeschlagen, in den Museumsbau zurück. Immerhin konnten wir in einem der Stollen wild herumliegende Teile der V1 und das Antriebsstück (Treibstoffpumpen) der V2 besichtigen. Im Haus ist eine m. E. sehr gute ständige Ausstellung zu sehen, die z. B. Täter und Opfer (exemplarisch ausgewählte Personen beider Gruppen) einander gegenüberstellt. Man bekommt eine Ahnung von der berserkerhaften Seelenhaltung, die die „Generation des Unbedingten“ (M. Wildt), woher auch immer sie sich speiste, angetrieben hat zu unaussprechlichen Greueln zum Wohle des eigenen Volkes, das die Welt zu beherrschen ausersehen sei.

Am Ende unseres Besuchs in der Gedenkstätte sahen wir im Seminar- und Filmvorführungsraum einen amerikanischen Dokumentarfilm vom April 1945 (besser: dokumentarisch gedrehte Filmszenen), als die US-Amerikaner Thüringen besetzten. (Nach Abmachung der Siegermächte wurde Thüringen im Juli 1945 den Sowjetrussen als Besatzungsgebiet übergeben). Das Filmdokument besteht aus zwei Teilen: Einmal werden Szenen gezeigt, wenn amerikanische Soldaten hier, bei Nordhausen, in Mittelbau-Dora, überlebende Häftlinge retten und versorgen, mit ihnen sprechen, sie zu trösten versuchen. Man ist unmittelbar, gespenstisch fast, in die damalige Zeit zurückversetzt. Man erlebt fast körperlich den schneidenden Gegensatz zwischen den gut aussehenden, tüchtig und kameradschaftlich wirkenden, wohlgenährten und fast fesch mit den modernen Uniformen bekleideten und quasi salopp behelmten GIs und den ausgemergelten, oft nur noch schier aus Gerippe bestehenden weinenden oder stumm vor sich hinstarrenden Häftlingen, die jetzt gerettet werden. Der örtliche Hintergrund: Zerstörte Gebäude, ausgebrannte, zerfetzte Fahrzeuge, daliegende tote Menschen, amerikanische Panzer, auf denen oft mehrere Soldaten sitzen oder stehen, die schnellen „Jeeps“, diese Wunderautos der amerikanischen Truppen, die wir als Kinder schon bestaunt haben, mit denen die GIs sehr geschickt umgehen und die ein Gerät für verschiedenste Aufgaben sind, äußerst robust, pflegeleicht, reparaturfreundlich, mit starken, aber relativ leisen Motoren. Oft sind sie mit Funkantennen versehen. Man sieht viele tote Menschen, Opfer der infernalischen Diktatur. Dazwischen amerikanische Wochenschauberichte, die über die Einnahme Nordhausens und des Fabrik-KZ informieren und der Weltöffentlichkeit einen beträchtlichen Teil des Grauens, mit dem die Befreier konfrontiert waren, beschreiben. Für mich persönlich waren diese Filmdokumente (auch) ein Blick in die eigene Jugend, als wir den Einmarsch der US-Truppen in unser Odenwaldorf erlebten und staunend unsere bisher uns eingehämmerten Vorurteile gegenüber den „dekadenten, verweichlichten Amis“ abzulegen genötigt waren. Wahrhaftig, es war eine Befreiung von einem von den Deutschen, den Gründlichen, geschaffenen System, das alle, aber auch alle Wertmaßstäbe der Menschlichkeit, der Solidarität, der Gerechtigkeit, auf denen doch das Gemeinwesen aufgebaut sein muss, beseitigt hatte zugunsten einer irrsinnigen Staats- und Nationalideologie, der die deutsche Elite zu weit über 90% und damit der Großteil der Bevölkerung erlegen waren.

Die Rückkehr durch die Auen, Täler und über die Höhen des Unteren Eichsfeldes und dann an der Emme vorbei über Werra und Kaufunger Wald war wieder eine Überraschung für den Landschaftsbetrachter. Es gab aber auch viele Gespräche und neue menschliche Kontakte, die hoffentlich bei einer der nächsten Exkursionen vertieft werden können.

Mir persönlich stellte sich die Frage, wie unsere Gesellschaft jetzt und in Zukunft mit immer wieder (und verstärkt) aufkommenden „braunen“ Tendenzen umgeht. Man liest z. B. in einer seriösen Tageszeitung, dass der Kreisverband der Jungen Union in Göppingen (Baden-Württemberg) vor Wochen ein „Strategiepapier“ vorgelegt hat, in dem u. a. in einer „Erklärung“ gewarnt wird vor Überfremdung, in dem die gleichgeschlechtliche Ehe als „unsinnig“ bezeichnet wird und der Ausbau von Krippenplätzen sich das Attribut „marxistisch“ gefallen lassen muss. Außerdem liest man, dass die Autoren sich eine „Abkehr von der Selbstgeißelung mit den Verbrechen des Dritten Reiches“ wünschen. Der baden-württembergische Ministerpräsident Mappus sah keinen Grund, sich von diesen Aussagen zu distanzieren. (Wir erinnern uns daran, dass sein CDU-Kollege und Vorgänger im Amt, Oettinger, Hans Filbinger (auch der war Ministerpräsident von Baden-Württemberg)), den „furchtbaren Juristen“ (Rolf Hochhuth), als Widerstandskämpfer im „Dritten Reich“ bezeichnet hat. Es muss aber nicht unbedingt nach Süden geschaut werden, um solche gefährlichen Tendenzen in unserer bundesrepublikanischen Gesellschaft aufzuzeigen und öffentlich zu machen. Auch hier in Nordhessen erfährt man von großen Problemen in Feuerwehrcreisen, wo Kameradschaft, Uniformierung und straffe Hierarchie potentielle oder schon „ausgewachsene“ Nazis anziehen.

Der stellvertretende Landesjugendfeuerwehrwart Michael Kittel hat, das sei lobend vermerkt, recht schnell reagiert und eine Art internes Alarmsystem eingerichtet, das mit Hilfe des Internet organisiert ist. Eine geistige Brandbekämpfung, da sind sich alle Einsichtigen einig, ist notwendig.

Ich will am Ende dieses Berichtes über eine den genaueren Betrachter und Besucher aufwühlende Fahrt zu einer deutschen KZ-Gedenkstätte aus einer persönlichen Betrachtung über das Lernen aus der Geschichte zitieren. Ich habe diese persönliche Betrachtung in einem der Rundbriefe der Gedenkstätte Breitenau vor Jahren veröffentlichten dürfen, natürlich nur im Rahmen der Menschengruppe, die den Rundbrief erhält.

„Die kathartische Geschichtsbesinnung, wie ich die erstaunliche und fruchtbare Aufarbeitung unserer jüngeren Zeitgeschichte seit vor allem dem Ende der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts nennen will, deutet vielleicht auf eine andere Wesensart, die uns nach der Aussage von Friedrich Hölderlin, dem Dichter, auch eigen ist, hin. Und ich hoffe, als nunmehr „Senior-Deutscher und Europäer“, dass da noch ganz andere, wundersame Schätze von der jetzigen aktiven Generation und den kommenden gehoben werden mögen - neben der wichtigen gesunden Geschichts- und Erinnerungsarbeit, die zu mehr Gegenwartsbewußtheit verhilft.“

Zu fragen ist: Wird unsere Gesellschaft, werden die Jüngeren und ganz Jungen die Kenntnisse und Erkenntnisse, die die Zeitgeschichtsforschung gewonnen hat, vor allem in Bezug auf Entstehung und Taten bzw. Untaten des „Dritten Reiches“ annehmen, beherzigen und die notwendigen gesellschaftspolitischen Folgerungen daraus ziehen können?